

LITERATUR

- Thomas Aquinas (2006). *Summa Theologiae, Secunda Secundae*, 47-56. Cambridge: Cambridge University Press.
- Aristoteles (2013). *Nikomachische Ethik*. Stuttgart: Reclam.
- Bachmann, C. (2016). Praktische Weisheit als Leitbild eines integralen Verständnisses moderner Führungs- und Entscheidungspraxis in der Wirtschaft. *Zeitschrift für Marktwirtschaft und Ethik*, 5, 76-100.
- Beabout, G. R. (2012). Management as a domain-relative practice that requires and develops practical wisdom. *Business Ethics Quarterly*, 22, 405-432.
- Die Bibel (Schlachter Version 2000). Bielefeld: Christliche Literatur-Verbreitung.
- Burhan, F. S. (2014). *Wisdom and Islam*. *Institute of Arabic and Islamic Studies*. Verfügbar unter [http://www.islamic-study.org/wisdom\(al-hikmah\).htm](http://www.islamic-study.org/wisdom(al-hikmah).htm) [02.02.2016].
- El Garah, W., Beekun, R. I., Habisch, A., Lenssen, G., & Loza Adai, C. R. (2012). Practical Wisdom for Management from the Islamic Tradition. *Journal of Management Development*, 31, 991-1000.
- Frey, B. S. & Jegen, R. (2001). Motivation Crowding Theory. *Journal of Economic Surveys*, 15 (5), 589-611.
- Ghoshal, S. (2005). Bad Management Theories Are Destroying Good Management Practices. *Academy of Management Learning & Education*, 4, 75-91.
- Der Koran (2014). Stuttgart: Kohlhammer.
- Messner, J. (1975). *Ethik und Gesellschaft. Aufsätze 1965 - 1974*. Köln: Bachem.
- Meynhardt, T. (2010). The practical wisdom of Peter Drucker: roots in the Christian tradition. *Journal of Management Development*, 29, 616-625.
- Rhonheimer, M. (1994). *Praktische Vernunft und Vernünftigkeit der Praxis. Handlungstheorie bei Thomas von Aquin in ihrer Entstehung aus dem Problemkontext der aristotelischen Ethik*. Berlin: Akademie Verlag.
- Schockenhoff, E. (2006). Klugheit. In W. Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche, Band 6* (3. Auflage) (S. 151-152). Freiburg: Herder.
- Schwartz, B. & Sharpe, K. (2010). *Practical Wisdom. The right way to do the right thing*. New York: Riverhead Books.

Ohne Gemeinwohl keine Freiheit: Zur Psychologie des Gemeinwohls

TIMO MEYNHARDT

Wenn man im Gemeinwohl auch eine (sozial-)psychologische Kategorie erkennt, lässt sich dieses als kollektiv erschaffene Bedingung der Möglichkeit freier Entfaltung verstehen. Gemeinwohl bildet das gesellschaftliche Medium und setzt den Rahmen, in dem Persönlichkeitsentwicklung und -entfaltung stattfindet. Eine Subjektivierung des Gemeinwohls kann helfen, sozialtheoretische Perspektiven in der schillernden Gemeinwohldiskussion zu erschließen.

Die Feinde des Gemeinwohls können keine Freunde der Freiheit sein. So martialisch möchte man jenen entgegenhalten, die einen wichtigen Zusammenhang ausblenden: Das Gemeinwohl ist eine Voraussetzung der Freiheit – Freiheit und Gemeinwohl sind zwei Seiten einer Medaille. Der Mensch kann sich als soziales Wesen nur dort frei entfalten, ja die Erfahrung von Freiheit erst dort machen, wo er ein unterstützendes, förderndes Umfeld erfährt.

Gemeinwohl wird somit zur Chiffre für jene Werte, die in unseren Beziehungswelten das Zusammenleben bestimmen und die Erfahrung von Gemeinschaft und Gesellschaft überhaupt erst ermöglichen. Dafür haben Soziologen auch den Begriff der Sozialität geprägt. Gemeint ist eine Beziehungsqualität, die dem Einzelnen als Orientierung und im besten Fall als Kraftquell dient, sich etwas zuzutrauen und sich zu entwickeln. Denn Individualität entsteht immer in einem sozialen Kontext oder wie es ein afrikanisches Sprichwort sagt: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“

Das Gemeinwohl ist nicht mit den Händen greifbar, aber als regulative Idee seit jeher präsent und unverzichtbar. Sozialwissenschaftlich kann man das Phänomen von ganz verschiedenen Seiten untersuchen, zum Beispiel: als Reflexion von Sozialität, als Medium der Verfertigung von kollektiven Sinnüberzeugungen, als Richtschnur für Recht und Gesetz oder generell als ideelle Verkörperung des „guten Lebens“, wie es seit Aristoteles getan wird.

Für die hier vertretene Sichtweise des Gemeinwohls im Dienste der Freiheit gibt es gewichtige Unterstützer. Es ist dies einmal die jesuitische Tradition in der katholischen Kirche, wie sie zum Beispiel in der pastoralen Konstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils ihren öffentlichkeitswirksamen Niederschlag findet. Dort wird Gemeinwohl gefasst als „... die Gesamtheit jener Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, die sowohl den Gruppen als auch deren einzelnen Gliedern ein volleres und leichteres Erreichen der eigenen Vollendung ermöglichen“.¹

Auf prägnante Weise wird hier eine Logik der Ermöglichung sichtbar, wobei die „Bedingungen gesellschaftlichen Lebens“ weder auf materielle noch auf ideelle eingegrenzt

werden. In dieser Denkweise eingeschlossen ist die Selbstverantwortung für das „Erreichen der eigenen Vollendung“ (Subsidiaritätsprinzip).

Eine ebenso anspruchsvolle und voraussetzungsreiche Fassung der Bedingungslogik des Gemeinwohls findet sich – für manche überraschend – im Kommunistischen Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels. Dort wird ein Gemeinwesen beschrieben, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.² Bemerkenswert ist diese Denkweise vor allem deshalb, weil darin die Freiheitsbedingung zur Gemeinwohlforderung wird. Die Freiheit („eines jeden“) ist hier Teil der im Gemeinwohl eingeschlossenen Werte. Freiheit wird zum Gemeinwohlwert, weil sie allen gemeinsam ist und damit allen zugutekommt.

Man könnte weitere Belege für diese zutiefst liberale Denkfigur anführen, Mainstream ist sie in der Gemeinwohldiskussion jedoch nicht. Diese wird seit ihrem Ursprung eher beherrscht von einer aristotelischen und sogar naturrechtlichen Tradition, die das *bonum commune* objektiv und substanziell (Frieden und Gerechtigkeit) ausgestaltet wissen möchte.³

Vorausgeschickt sei daher den nachfolgenden Überlegungen, dass der Begriff des Gemeinwohls natürlich ganz verschiedene Verwendungen gefunden hat. Überdies ist das Gemeinwohl immer wieder auch für die Durchsetzung von Partikularinteressen oder zur Verschleierung politischer Absichten missbraucht worden.⁴ Gern zitiert wird dazu Dostojewski, der Iwan Karamasow sagen lässt: „Die Leute rechtfertigen jede Schurkerei mit dem Interesse des Gemeinwohls.“⁵

Über die Zeitläufe hinweg bleibt jedoch ein harter Kern des Gemeinwohls, der immer wieder zum Vorschein kommt,

wenn es um Fragen des menschlichen Zusammenlebens und um Mechanismen der Verbindung von Individuum und Gesellschaft geht. Offenkundig besitzt auch jede Sprache rund um den Globus ein Wort für Gemeinwohl. Zudem nenne jemand eine Gesellschaftstheorie, die ohne Gemeinwohlbezug auskommt. Es gibt sie schlicht nicht! Was man ohne Weiteres festhalten kann: Wenn es den Begriff des Gemeinwohls nicht gäbe, man müsste ihn erfinden – so man die Freiheit schätzt.

In diesen einleitenden Überlegungen klingt an, wie das Gemeinwohl in der Erfahrungswelt verortet ist oder wie es dort verortet sein könnte. Im Folgenden soll diesem Gedanken einer Subjektivierung des Gemeinwohls beziehungsweise dessen funktionaler Bedeutung nachgespürt werden. Der Aufsatz wirbt insgesamt dafür, Gemeinwohl auch als (sozial-)psychologische Kategorie zu verstehen und damit dieses sozialtheoretisch zu reflektieren.

Gemeinwohl – mehr als eine moralisch-ethische Kategorie

Über das Gemeinwohl zu reden, erfordert zunächst eine Abstraktionsleistung, die Komplexität eigener Alltags- und Lebenserfahrungen gedanklich zu ordnen und als etwas zu verstehen, was entscheidend durch das soziale Umfeld, den gesellschaftlichen Kontext bestimmt wird. Es gilt, in den Alltagshandlungen etwas zu „erkennen“, das über die unmittelbare sinnliche Eindrucksqualität hinausgeht und der Wirklichkeit einen sozialen Sinn gibt – diese also auflädt mit einer gemeinschaftlichen oder gesellschaftlichen Dimension. Darum geht es: Im Kleinen das Ganze zu erkennen,

die Wirklichkeit nicht einfach als beliebigen Ereignisstrom zu erfassen, sondern als gemeinsame Sozialwelt, an der der Einzelne mitwirkt und gleichzeitig von dieser geprägt wird. Bei Rousseau heißt es dazu unübertrefflich: „Der Mensch ist von Natur aus frei und doch überall in Ketten.“⁶

Das Gemeinwohl ist als sittliches Regularium zu denken, weil es immer auf das allen Gemeinsame² und damit auf moralisch-ethische Bedürfnisse gerichtet ist. Man beraubt sich allerdings neuer Perspektiven, wenn man Gemeinwohl nur als moralisch-ethische Kategorie begreift. Es wäre verkürzt, das Gemeinwohl nicht auch auf eine politisch-soziale, instrumentell-utilitaristische und hedonistisch-ästhetische Dimension hin zu untersuchen. Auf diese Weise wird der irreführenden ethischen Wohligkeit des Gemeinwohls etwas der Boden entzogen. Vielmehr schafft die Öffnung der Wertbezüge eine empirische Perspektive, in der dann der Zustand beziehungsweise die Qualität des Gemeinwohls – auch in ihren Widersprüchlichkeiten und Dilemmata – deskriptiv erfasst werden kann.

Das Gemeinwohl teilt das Schicksal aller Wertbegriffe, das mit ihnen Aufgegebene (Ideale, Wünsche, Hoffnungen ...) als etwas Gegebenes zu analysieren, was immer wieder zu Missverständnissen und Verwechslungen führt. Erhellend ist an dieser Stelle die Sicht des Wertphilosophen Heyde. Mit ihm soll nämlich jeder Wert „... auch dann, wenn er als Aufgegebenes (Seinsollendes) zu bestimmen wäre, dennoch als etwas Tatsächliches (Gegebenes, Bekanntes) zu gelten haben, insofern nämlich als ja doch dieses Aufgegebene tatsächlich vorliegen, das heißt gegeben sein soll, also das Aufgegebene ein tatsächlich Aufgegebenes, somit ein Tatsächliches sein müsste. Und in diesem Sinne der Tatsächlichkeit = Gegeben-

heit ist auch Wert, selbst wenn er nur als Aufgegebenes bestimmt werden würde, Gegebenes.“⁸

Auch den Gemeinwohlwerten wird eine empirisch fassbare, eigene Realität unterstellt, die erzeugt wird durch gedankliche Vorstellungen (Fiktionen) und als solche im Bewusstsein existiert. An dieser Stelle folge ich der Denkradition des Soziologen Ferdinand Tönnies, der sogar alle sozialen Gebilde als „Artefakte von psychischer Substanz“⁹ verstanden wissen möchte.

Mit dem Gemeinwohl entsteht ein neuer Bezugsrahmen oder ein „Quasi-Objekt“¹⁰ qualitativ neuer Art. In ihm artikuliert sich auch das, was Tönnies den „sozialen Willen“ in der Bevölkerung nennt – die Motivation, kollektive Werte auszubilden. Dabei ist es zunächst nachrangig, welche konkreten Gemeinwohlwerte eine bestimmte Person verfolgt. Diese lassen sich auch niemals eindeutig artikulieren, geschweige denn abgrenzen oder sinnvoll aggregieren. Was bedeutet etwa „Anstand“ für Person A und für Person B? Entscheidender als die endlose Suche nach semantischem Gleichklang ist, dass beide im Gemeinwohlstreben eine kollektive Projektionsfläche für eigene Bedürfnisse und Einstellungen erkennen, über die sie sich selbst besser verstehen und verorten können. Im Vordergrund steht also die Bereitschaft und Fähigkeit, sich über das Gemeinwohl eine Sozialform zu erschaffen, in der sich Sozialität konstituieren kann. Es ist diese gemeinsame kollektive Projektionsfläche, über die das Subjektive im Hegelschen Sinne aufgehoben werden kann:

1. Individuelle Differenzen treten zugunsten der Gemeinsamkeiten in den Hintergrund,
2. Anstrebenswertes wird konserviert und damit aufbewahrt und

3. dieses durch Abstraktion auf eine neue Stufe und Funktionsebene gehoben.

Denn erst die gemeinsame Fiktion von einer Gemeinschaft und Gesellschaft bringt diese hervor. Die Funktion einer geteilten Gemeinwohlauffassung wiederum liegt auf der Hand: Informelle (zum Beispiel Sitten und Gebräuche) oder auch formelle Übereinkünfte (beispielsweise in Verfassungen) reduzieren die Komplexität, das heißt, sie erleichtern die Kooperation, reduzieren Konflikte und bieten Sinn und Orientierung. Im Gemeinwohl als dem subjektiv repräsentierten Gesellschaftsideal spiegeln sich jene Werte, die für den Einzelnen als erstrebenswert gelten, wenn es um das menschliche Zusammenleben geht. Über dieses „Gesellschaftsbild“ oder eben diese Fiktion verbindet sich der Einzelne mit seinem Umfeld, erlebt sich damit als Teil eines Ganzen.

Gemeinwohl wird also allein – wie jeder andere Wert letztlich auch – in der Fiktion und damit im individuellen Bewusstsein zur Geltung gebracht. Es handelt sich demnach um ein Artefakt von psychischer Substanz, dem keine metaphysische Qualität zugeschrieben wird. Positive Gemeinwohlerfahrung zielt dann auf die beim Einzelnen angesiedelte innere Bejahung der jeweiligen Sozialverhältnisse oder entsprechender Ausschnitte (zum Beispiel einzelner Unternehmen oder konkreter Gemeinwohlbelange), die sinnbildlich dafür stehen. Mit Gemeinwohl werden also soziale Verhältnisse, Ansprüche an diese und Bewertungen derselben beschrieben, die über eine moralisch-ethische Betrachtung hinausgehen.

Gemeinwohl ist psychologisch sinnvoll

Gemeinwohl als Erfahrungskategorie des Sozialen zu erfassen bedeutet zwangsläufig, auf die Wahrnehmungsfähigkeiten beim Individuum zu setzen, ja letztlich darauf setzen zu müssen. Damit sind nicht einfach sinnliche Eindrücke gemeint, sondern die Fähigkeit, eigene Erfahrungen mit der Sozialwelt in einen subjektiven Bedürfnishintergrund zu übersetzen und emotional einzuordnen. Damit verbindet sich der Gedanke des bedürfnisgesteuerten Handelns, wie er in der Psychologie über die Idee menschlicher Grundbedürfnisse artikuliert wird. Während man lange Zeit für verschiedenste Bedürfnistheorien jeweils einzelne Grundmotive besonders betonte (zum Beispiel Sexualität bei Sigmund Freud oder das soziale Interesse bei Alfred Adler), setzt die Forschung heute eher auf integrative Ansätze. Als besonders fruchtbar erweist sich dabei die Cognitive-Experiential-Self-Theory von Seymour Epstein¹¹, bei der die bewusste oder auch unbewusste Bedürfniserfüllung als fundamentale Voraussetzung der Persönlichkeitsentwicklung gesehen wird. Die psychologische Theoriebildung gibt uns dazu vier Dimensionen an die Hand, die sich in einzelne Wertbereiche übersetzen lassen¹²:

1. Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle (instrumentell-utilitaristisch, Fokus auf den Nutzen)
2. Bedürfnis nach Selbstwerterhalt und -steigerung (moralisch-ethisch, Fokus auf das Individuum)
3. Bedürfnis nach positiven Beziehungen (politisch-sozial, Fokus auf die Gruppe)
4. Bedürfnis nach Unlustvermeidung und Lustgewinn (hedonistisch-ästhetisch, Fokus auf positive Erfahrung)

Je nach Lebenssituation stehen diese vier Bedürfnisdimensionen in einer anderen Konstellation zueinander. Gerät dieses jeweilige Zueinander aus dem Gleichgewicht, dann stellen sich entwicklungsantreibende Konflikte oder aber auch destruktive Störungen ein. In jedem Fall spielen diese vier Grundbedürfnisse eine entscheidende Rolle für das psychische Funktionieren eines Menschen. In der Interaktion mit der Umwelt bildet jeder Mensch für sich stabile Muster aus, diese Bedürfnisse zu befriedigen.

Eine neuere psychologische Deutung bietet der Psychologe Wolfgang Prinz, für den das Selbst beziehungsweise das Selbstkonzept überhaupt erst durch die Interaktion mit anderen entsteht. Er entwirft den menschlichen Geist „als ein offenes System, das so konstruiert ist, dass es seine Architektur durch die Interaktion und Kommunikation mit dem Geist anderer Personen aufbaut und formt.“¹³ Prinz geht, recht radikal, sogar so weit zu behaupten: „Demnach kommt die Deutung der anderen als mit einem Selbst ausgestattete Wesen an erster Stelle und legt das Fundament für das Verstehen von Handlungen, während die Deutung des eigenen Selbst an zweiter Stelle folgt und von der Interpretation der anderen abgeleitet ist.“¹⁴

Je nach Bezugspunkt betrifft dies von der Zweierbeziehung bis zur Weltgemeinschaft jeden sozialen Zusammenhang. Entscheidend ist hier nicht die Eingrenzung des Gemeinwohls auf eine bestimmte Gruppe (zum Beispiel den Nationalstaat), sondern der dahinterstehende Mechanismus der kognitiv-affektiven Vermittlung von einem zunächst außerhalb des Individuums stehenden Bezugsrahmens, der Werte für das funktionierende Zusammenleben enthält. Der Einzelne erlebt sich als Teil davon, ist aber gleichzeitig in der

Lage, den größeren Zusammenhang zu erkennen, für den das Gemeinwohl steht. Im besten Fall ist dieses dann eine Ressource, ein Kraftquell oder auch ein Sicherheitsnetz für die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Im schlechtesten Fall folgen Bindungslosigkeit, Entfremdung und Desorientierung.

Wenn die Beziehung zum gesellschaftlichen Umfeld geschwächt ist, ist dies unmittelbar spürbar: Man denke allein an die Erfahrung nach einer längeren Krankheit, wenn man das erste Mal wieder das Haus verlässt und Mühe hat, sich in der Öffentlichkeit zurechtzufinden. Eine positive Erfahrung – die der sozialen Ansteckung – im Kleinen ist dagegen, dass man mit anderen gemeinsam besser joggt als allein, dass man ganz generell mit anderen gemeinsam mehr erreicht.

Gemeinwohl ist mehr als sozialer Zusammenhalt. Es ist größer zu denken, und zwar als das allen durch gemeinsame Lebensbedingungen mögliche Wohl. Die kleinste Einheit dafür ist die Zweierbeziehung. Diese weist schon systemische Gemeinwohlqualität auf, ohne dass einer der beiden Partner mit seiner Individualität darin völlig aufgeht. Günstigstenfalls schöpfen beide Partner aus der Beziehung Kraft und Zuversicht, erfahren Rückhalt und Schutz. Das Gemeinwohl beschreibt dann die konkrete Beziehungsqualität, welche durch das in der Beziehung angelegte Gemeinsame bestimmt ist. Durch Interaktion und Kommunikation entsteht ein besonderes Verhältnis von Teil und Ganzem, gekennzeichnet von einem geteilten Bewusstsein für diese Beziehung und für sich selbst. Ist die darin ebenso angelegte Grundspannung belastet, spricht man von einer Beziehungsstörung. Der Verlust von Gemeinsamkeiten ist ebenso bedrohlich wie das Aufgeben der eigenen Unabhängigkeit.

Dies ist der Basismechanismus für das Entstehen von Gemeinwohlerfahrungen, der in sozialen Beziehungskontexten wirkt – von der Zweierbeziehung, der Familie, dem Arbeitsteam, dem Unternehmen bis hin zur Vorstellung einer Weltgemeinschaft. Mit der zunehmenden Komplexität der Sozialverhältnisse und Beziehungsstrukturen wird das Gemeinwohl immer abstrakter, weil der unmittelbare Erfahrungszusammenhang nicht mehr spürbar ist. Gemeinwohlerfahrungen benötigen Gemeinschaftserfahrungen oder entsprechende Substitute, die es ermöglichen, eine systemische Qualität zu erfassen.

Gemeinwohl muss man wollen und können

Gemäß dem aktuellen GemeinwohlAtlas Deutschland¹⁵ mit fast 8000 repräsentativ ausgewählten Deutschen zwischen 18 und 91 Jahren sind 85 Prozent (in der Schweiz 65 Prozent) eher besorgt bis sehr besorgt, dass dem Gemeinwohl in Deutschland zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Vielfalt individueller Erfahrungen in der Moderne lässt geradezu das Bedürfnis nach einer verbindenden Idee wachsen. Die Suche nach der Einheit in der Differenz ist eine praktische, wenn nicht gar handlungsnotwendige Fiktion.

Bisher fehlen vergleichbare Langfristedaten, aber klar ist: Gemeinwohl ist ein Thema in der Bevölkerung. Offenkundig hat die Studie einen Nerv getroffen, der den kollektiven Gefühlshaushalt im Land berührt. Das bewies auch die für eine wissenschaftliche Studie enorme Medienresonanz. Andererseits darf das Interesse an Gemeinwohlfragen nicht ver-

wundern, denn: Gemeinwohl steht für die gesellschaftliche Erfahrungswelt der Menschen, die immer schon vorhanden ist und nicht erst geschaffen werden muss. Daher mutet es fast natürlich an, wenn neun von zehn Befragten in der Studie angeben, dass sie eine klare Vorstellung davon haben, was Gemeinwohl bedeutet. Nennt man den Begriff, wird offenkundig intuitives Erfahrungswissen oder Wertwissen aktiviert und abgerufen. Manche Experten fürs Gemeinwohl werden von einem solchen Befund überrollt und sind schnell misstrauisch, ob denn der Bürger überhaupt wissen kann, wovon er redet. Schließlich haben mehr als 2000 Jahre professionellen Nachdenkens noch keine abschließende Definition hervorgebracht. Selbst wenn Fachleute zu einem Thema mehr „wissen“, ersetzt dies ja nicht das eigene Urteil. Dieses bildet sich der Einzelne vielleicht mit Hilfe eines Fachmannes, aber fällen muss er es immer noch selbst – als Bürger, Kunde, Angestellter und so weiter.

An dieser Stelle möchte ich mich bei dieser durchaus nicht einfachen Diskussion mit einem Gedanken begnügen. Zumindest in einem demokratischen Kontext sollte gelten: Es gibt keine Laien des Gemeinwohls. Wir alle sind Gemeinwohlexperten. Jede Trennung des Gemeinwohls von den Bedürfnissen der Bevölkerung müsste sich umgekehrt fragen lassen, wie dies demokratietheoretisch begründbar wäre. Die Sorge vor den Zumutungen der schwankenden Menge wird man aushalten müssen.

Mit der direkten Frage nach dem Gemeinwohl ist psychologisch die Abstraktionsleistung gefordert, eine oftmals nur diffus artikulierbare Wahrnehmung zur Qualität gesellschaftlicher Erfahrungen mitzuteilen. Leichter scheint vielen dagegen zu sagen, was dem Gemeinwohl abträglich ist.

Zuversichtlich stimmt diesbezüglich, mit welcher Selbstverständlichkeit und Reflexionskompetenz die Befragten sich zu Gemeinwohll Themen äußern. So haben 42 Prozent der Befragten freiwillig und zusätzlich zur Befragung im engeren Sinne ihre Antworten kommentiert, begründet und Empfehlungen ausgesprochen. Nimmt man diesen Redefluss des Soveräns ernst und sieht darin auch ein Mitteilungsbedürfnis und eine Sprechfähigkeit zum Thema, dann spricht manches dafür, sich eingehender mit der psychologischen Realität des Gemeinwohls zu beschäftigen.

Ganz sicher braucht es eine entsprechende Fähigkeit, eigene Erfahrungen aus der Gemeinwohlperspektive zu verstehen und einzuordnen. Die Verschiebung der Aufmerksamkeit beginnt beim Individuum, welches bereit und in der Lage ist, systemische Zusammenhänge zu erkennen, zu sich selbst auf Distanz zu gehen und somit einen ganzheitlichen Blick einzunehmen.

Es geht um eine Gestaltwahrnehmung, die sich nicht auf die Summe der Teile beschränkt. Vergleichbar ist dies mit einem Gesichtsausdruck, der sich nicht auf die Wahrnehmung von Augen, Nase oder Mund reduzieren lässt, sondern eine eigene Qualität besitzt, in der die Teile aus ihrem Kontext gelöst und „aufgehoben“ sind. Der Philosoph Emmanuel Lévinas hat diese gesamthafte Wahrnehmung mit dem schönen Begriff „Antlitz“ beschrieben.¹⁶ Man könnte nun formulieren: Wer Gemeinwohl sagt, meint das Antlitz einer Gesellschaft.

Die Ausbildung einer solchen Gemeinwohlkompetenz zielt auf eine Aufmerksamkeitsverschiebung, die eigene Erfahrungswelt auf übergreifende Muster und systemische Zusammenhänge zu hinterfragen. Der Gemeinwohl (sensus

communis) bildet dabei die motivationale Richtschnur, das Ganze – das Antlitz – zu erkennen und gemeinschaftsbildende Motive im Handeln zu entwickeln.

Zu diesem Wollen muss ein Können hinzukommen: Die individuellen Wahrnehmungsfähigkeiten hängen davon ab, inwieweit es gelingt, sich selbst zum Gegenstand der Reflexion zu machen und als soziales Wesen zu erkennen. Die Psychologie lässt heute kaum eine andere Lesart zu, als dass jeder von uns in seiner eigenen Welt lebt und Mühe hat, den Anschluss an die Außenwelt zu finden. Unser Gehirn konstruiert sozusagen eine Wirklichkeit für uns, in der wir uns mit Hilfe der anderen einrichten. Die Grenzen der Gemeinwohlerfahrung sind dann die Grenzen meiner eigenen Welt.

Erst die stufenweise Erweiterung der Selbst- und Welt-sicht eröffnet den Blick auf umfassendere Zusammenhänge, auf das Gemeinwohl. Sich selbst als Teil eines größeren Ganzen zu sehen, bedeutet dabei paradoxerweise eine nach innen gerichtete Reflexion. Ohne sie ist diese Horizonterweiterung kaum möglich. Selbstentdeckung heißt dann, sich der gesellschaftlichen Prägungen bewusster zu werden und damit Gemeinwohl sozusagen am eigenen Leib zu erfahren. Aus dieser Achtsamkeit nach innen entsteht die Offenheit für eine Wahrnehmung des Gemeinwohls.

So hat der Harvard-Psychologe Robert Kegan die Entwicklungsstufen des Selbst als zunehmend komplexere Bedeutungsstruktur zwischen erlebter Autonomie und Zugehörigkeit konzipiert und unterschiedliche Phasen des Wachstums und der Reife unterschieden.²² Das Erklimmen einer neuen Stufe geht einher mit einem Selbst, das sich in umfassenderen Lebensbezügen reflektiert, einordnet und mit diesen verbunden fühlt. Ohne diese Reflexionsleistung

ist es kaum möglich, sich in seiner sozialen Bestimmtheit wahrzunehmen und diese Gemeinwohlabhängigkeit zu erfassen. Die daraus erwachsende Achtsamkeit und Sensibilität für die Gemeinwohlrelevanz bestimmter Handlungen oder Entscheidungen ist also eine, die sowohl im Individuum ihren Ausgangspunkt nimmt als auch dort wahrgenommen wird.

Ausblick: Wohin führt die Psychologie des Gemeinwohls?

Welche Vorteile erbringt nun die hier beworbene Subjektivierung des Gemeinwohls? Zuallererst lädt diese Sicht dazu ein, Gemeinwohl in der konkreten Lebenswirklichkeit zu untersuchen und die Frage nach den Bedingungen freier Entfaltung als Gemeinwohlfrage zu stellen.

Mit dem Wort Gemeinwohl verfügen wir einerseits über eine Projektionsfläche für individuelle Bedürfnisse im gesellschaftlichen Raum und andererseits über einen Bezugsrahmen zur Bewertung sozialer Erfahrungen. Gemeinwohl steht als Synonym für die materielle, geistige und kulturelle Infrastruktur, welche ein Individuum in seinem Umfeld erlebt und durch sein Verhalten beeinflusst. Gemeinwohl bildet das Medium für die Persönlichkeitsentwicklung, so wie der Fisch das Wasser braucht, um zu schwimmen. Das Gemeinwohl ist also nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck – letztlich des Freiheitsgewinnes.

Der Ruf nach mehr Gemeinwohlorientierung in der Gesellschaft ist Ausdruck – wie auch immer begründet – einer Lücke zwischen realem Gemeinwohlzustand und den individuellen Bedürfnissen, sich ein positives Bild von der Ge-

sellschaft zu machen. Da nützt es nichts, auf das Erreichte zu verweisen, wenn es nicht ankommt, verstanden und geschätzt wird – perception is reality. Dies ist auch der Kern der hier skizzierten und noch auszuarbeitenden Gemeinwohltheorie. Die Orientierung an psychischen Realitäten kommt zumindest in der Soziologie „der Aufdeckung einer vergessenen Problemsphäre gleich – der Fundierung der Sozialverhältnisse in Bewusstseinsdispositionen, welche als Verkörperung der ‚Gefühle, Triebe, Begierden‘ dem vernunftorientierten Handeln nicht nur genetisch vorausgehen, sondern dieses selbst erst aus sich entlassen“.¹⁸

Wird das Wort Gemeinwohl in den Raum gestellt, wird generalisierte Sozialerfahrung in Form von intuitivem Wissen über die Sozialverhältnisse aufgerufen. Gemeinwohl ist für jeden von uns wichtig, weil wir uns nicht einfach eine Welt erfinden können, sondern vieles bereits vorfinden, was für uns alle bedeutsam ist. Gemeinwohl steckt sozusagen auch in den Rahmenbedingungen, die kollektiv gesetzt werden. Es sind Ermöglichungsbedingungen in einem Beziehungsfeld, die unserer Identität und Selbsterzählung Richtung und Struktur geben. Eine Psychologie des Gemeinwohls müsste genau diese Ermöglichungsbedingungen in den Blick nehmen.

Für alle jene, die über die Ressourcen und die Macht verfügen, das Gemeinwohl zu beeinflussen (nicht nur die Politik, sondern mehr denn je auch Unternehmen und Organisationen), gilt es, sich auf die gesellschaftliche Erfahrungswelt (stärker) einzulassen, die Chancen zu erkennen und eventuell entstehende Konflikte zu bewältigen. Handlungsleitend ist dabei die Überlegung, wonach von Gemeinwohl immer dann gesprochen werden kann, wenn es gelingt, eine positiv

besetzte kollektive Fiktion mit den Bedürfnissen der beteiligten Menschen zu verbinden.

Sich mit den Mitteln der Sozialwissenschaften prä-rationalen Handlungsdispositionen zu nähern, die unser Zusammenleben mitbestimmen, ist keine einfache Aufgabe. Aber sie scheint lohnenswert: Je verdeckter beziehungsweise vermittelter das Gemeinwohl als Gemeinschaftserfahrung ist, desto eher wird es im gesellschaftlichen Diskurs aufgerufen und thematisiert. Derjenige macht es sich zu leicht, der im Gemeinwohlbegriff ein leeres Signifikat sieht oder lakonisch darauf verweist, dass sowieso niemand genau bestimmen könne, was der Inhalt des Gemeinwohls sein könne. Es ist auch wenig ergiebig und soziologisch-psychologisch sogar irreführend, dem Gemeinwohl das Eigenwohl gegenüberzustellen. Der Gegenbegriff ist eher in Verbindung zu bringen mit einem Defizit an Kohärenzerleben mit dem Umfeld. Hinter der Suche nach dem Gemeinwohl sollte heute viel stärker das Streben nach positiver Sozialerfahrung als Ressource der Persönlichkeitsentwicklung und -entfaltung gesehen werden.

Die Psychologie des Gemeinwohls führt unter Umständen auch zu einem new look auf bestehende Theorien und Ansätze: So erscheint es einerseits folgerichtig, mit Amitai Etzioni von einer „responsive environment“¹⁹ zu sprechen, welche dem Individuum Entfaltungsmöglichkeiten einräumt. Gleichzeitig führt Etzionis Gegenüberstellung von „Ich-Paradigma“ und „Wir-Paradigma“ zu einer psychologisch fragwürdigen Trennung eines dialektischen Verhältnisses, das nicht erst im „Ich+Wir-Paradigma“ zusammengeführt wird.²⁰ So enthält etwa jede individualistische Denkweise auch Antworten zu Kollektivfragen, vor deren

Hintergrund sie erst zur Geltung kommen. In jedem Kontext gilt: Ohne Wir kein Ich.

Prinzipiell können verschiedenste Werte mit dem Gemeinwohl in Verbindung gebracht werden. Es ist dann eine Frage, wer es am besten schafft, andere von der Gemeinwohlverträglichkeit bestimmter Werte zu überzeugen. Wie die Geschichte immer wieder zeigt, wird dies auch getan. Entscheidend ist, dass und wie die Beteiligten dazu stehen, dass ein Wert gemeinwohlförderlich ist oder nicht. Oder umgekehrt: Das Gemeinwohl ist nie ausgeprägter, als es die Wahrnehmung der Menschen – in den Grenzen ihrer Welt – zulässt.

Das Gemeinwohl wird für den Einzelnen vor allem dann spürbar, wenn die Qualität des Zusammenlebens in einem sozialen Kollektiv auf dem Prüfstand steht, zum Beispiel wenn es zu Störungen in einem solchem System kommt oder bisherige Erfahrungen infrage gestellt werden. Der Dreh- und Angelpunkt ist stets der Mensch, der wahrnimmt, wertet und interpretiert.

Ein Beispiel für die Umsetzung der hier vorgestellten Psychologie des Gemeinwohls findet sich in der Managementlehre und dort konkret im Public Value-Ansatz. In diesem wird das Handeln von Unternehmen und Organisationen unter dem Blickwinkel einer „Wertschöpfung zum Gemeinwohl“ untersucht.²¹ Indem die aktive Rolle des Managements als Mitgestalter der Gesellschaft und ihrer Sozialverhältnisse gefasst wird, können Legitimationschancen und -risiken besser erkannt und gesteuert werden. Denn freies Unternehmertum ist auf die gesellschaftliche Akzeptanz angewiesen. Und hier schließt sich der Kreis zu unserem Ausgangspunkt: Es liegt im Interesse der Freiheit, ins Gemeinwohl zu investieren und Gemeinwohlkompetenz aufzubauen.

ENDNOTEN

- ¹ Zweites Vatikanisches Konzil 1966, S. 1046.
- ² Marx/Engels 1995, S. 15.
- ³ Vgl. Rhonheimer 2013.
- ⁴ Vgl. Isensee 2014 und Stolleis 1974.
- ⁵ Zitiert nach: Isensee 2014, S. 40.
- ⁶ Rousseau 1762/o.J., S. 37.
- ⁷ Vgl. Hoerster 2008.
- ⁸ Heyde 1926, S. 11.
- ⁹ Tönnies 2005, S. 34.
- ¹⁰ Vgl. Latour 1993.
- ¹¹ Siehe Epstein 2003.
- ¹² Vgl. Meynhardt 2009.
- ¹³ Prinz 2013, S. 380f.
- ¹⁴ Ebd.
- ¹⁵ Vgl. www.gemeinwohlatlas.de und www.gemeinwohl.ch.
- ¹⁶ Vgl. Lévinas/Nemo 1992.
- ¹⁷ Vgl. Kegan 2008.
- ¹⁸ Merz-Benz 1995, S. 15.
- ¹⁹ Vgl. Etzioni 1988.
- ²⁰ Vgl. Merz-Benz 2006.
- ²¹ Vgl. Meynhardt 2008, Meynhardt 2009 und Meynhardt 2015.

LITERATUR

- Epstein, S. (2003). Cognitive-experiential self theory of personality. In Th. Millon, M. L. Lerner & I. B. Weiner (Hrsg.), *Handbook of Psychology: Personality and Social Psychology*, 5 (S. 159-184). New York: John Wiley & Sons, Inc.
- Etzioni, A. (1988). *The Moral Dimension. Toward a New Economics*. New York: The Free Press.
- Heyde, J. E. (1926). *Wert. Eine philosophische Grundlegung*. Erfurt: Verlag Kurt Stenger.
- Hoerster, N. (2008). *Was ist Moral? Eine philosophische Einführung*. Stuttgart: Reclam.
- Isensee, J. (2014). *Gemeinwohl und öffentliches Amt. Vordemokratische Fundamente des Verfassungsstaates*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kegan, R. (2008). *Die Entwicklungsstufen des Selbst: Fortschritte und Krisen im menschlichen Leben*. München: Kindt Verlag.
- Latour, B. (1993). *We have never been modern*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Lévinas, E. & Nemo, P. (1992). *Ethik und Unendliches: Gespräche mit Philippe Nemo*. Wien: Passagen Verlag.

- Marx, K. & Engels, F. (1995). *Das Kommunistische Manifest: Manifest der Kommunistischen Partei* (Vol. 49). Trier: Karl-Marx-Haus.
- Merz-Benz, P. U. (1995). *Tiefsinn und Scharfsinn. Ferdinand Tönnies' begriffliche Konstitution der Sozialwelt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Merz-Benz, P. U. (2006). Die Überwindung des Individualismus und das Theorem von Gemeinschaft und Gesellschaft: Ferdinand Tönnies und der Kommunitarismus. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 32(1), 27-52.
- Meynhardt, T. (2008). Public Value – oder: Was heißt Wertschöpfung zum Gemeinwohl? *Der moderne Staat, Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management*, 2, 457-468.
- Meynhardt, T. (2009). Public value inside: What is public value creation? *International Journal of Public Administration*, 32(3), 192-219.
- Meynhardt, T. (2015). Public Value – Turning a Conceptual Framework into a Scorecard. In J. M. Bryson, B. C. Crosby & L. Bloomberg (Hrsg.), *Public Value and Public Administration* (S. 147-169). Washington, DC: Georgetown University Press.
- Prinz, W. (2013). *Selbst im Spiegel: Die soziale Konstruktion von Subjektivität*. Berlin: Suhrkamp.
- Rhonheimer, M. (2013). *The Common Good of Constitutional Democracy*. Washington, DC: The Catholic University of America Press.
- Rousseau, J.-J. (1762/o.J.). *Der Gesellschaftsvertrag oder Grundlagen des Staatsrechts*. Rudolstadt: Greifenverlag.
- Stolleis, M. (1974). *Gemeinwohlformeln im nationalsozialistischen Recht*. Berlin: Schweitzer.
- Tönnies, F. (2005). *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution (1966). *Gaudium et spes. Über die Kirche in der Welt von heute*. Rom: Acta Apostolicae Sedis 58.